

# Der Kalibergbau im Deutschen Reich in den Jahren 1890 bis 1933

Von Thomas Stoklossa



## **Vorbemerkung:**

**Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf die Verhältnisse im „normalen“ Bergbau, d.h. den Abbau der Kalisalze unter Tage.**

**Mein Urgroßvater Lukas Stoklossa hatte sich allem Anschein nach auf das Abteufen von Schächten spezialisiert. D.h. erst nachdem die senkrechten Schächte angelegt wurden und das Kalisalzlager erreicht war, konnte mit dem Abbau begonnen werden. Zu dieser Zeit hat Lukas Stoklossa das Werk bereits wieder verlassen. Über die Arbeit des Abteufens und der Situation der Teufmannschaft gibt der nachfolgende Bericht keine Information. Er soll jedoch einen Einblick in den harten Arbeitsalltag und das Leben der Bergleute vermitteln.**

## **Das Kalisalz**

Der deutsche Chemiker Justus von Liebig entdeckte um 1861, dass sich das Kalisalz als Mineraldünger für Pflanzen eignet. Dies gab den Anstoß für die Verwendung von Kali in der Landwirtschaft als Düngemittel, die eine Ertragssteigerung aufgrund wachsender Bevölkerungszahlen benötigte. In den Jahren 1851/1852 begann der erste Kaliabbau weltweit in Staßfurt (Sachsen-Anhalt) mit dem Abteufen von zwei Schächten.

Ironischerweise wurde das Kalisalz und deren Schichten bereits weit früher beim Abbau von Steinsalz „entdeckt“. Allerdings wurde der Nutzen damals nicht erkannt und es landete auf der Halde. Erst später wurde man sich der Bedeutung des „Abraums“ bewusst.

Neben der oben beschriebenen Verwendung als Düngemittel wurde Kali auch zur Herstellung von Seifen, Gläsern, Desinfektions- und Bleichmitteln eingesetzt. Außerdem war es Bestandteil von Chemikalien, die zur Papierproduktion und in Färbereien eingesetzt wurden. Im 19. Jahrhundert lag der Fokus jedoch auf dem Einsatz als Düngemittel.

Kalisalz, das auch als das „weiße Gold“ bezeichnet wurde, stellte für das rohstoffarme Deutschland über lange Jahre hinweg einen der wichtigsten Bodenschätze dar.

## **Entwicklung**

Die Gründerjahre der deutschen Kaliindustrie waren um 1860. Im Zeitraum von 1880 bis 1900 stieg die Nachfrage nach Düngemitteln, wie die nachfolgende Tabelle zeigt:

Jahr	Betriebe	Arbeiter	Produktion in 1.000t
1882	6	3.538	1.201
1886	13	4.803	945
1890	16	5.556	1.275
1891	17	5.955	1.371
1892	18	5.615	1.362

Längerfristig betrachtet steigt die Kaliförderung um ein Vielfaches: 1861 wurden 2,3 Mio. Tonnen gefördert, 1913 bereits 11,6 Mio. Tonnen! Deutschland war damals unbestrittener Weltmarktführer – die Fördermenge 1913 entsprach 99,9% der Weltproduktion.

Mit der Nachfrage und der boomenden Kaliindustrie stieg die Zahl der Unternehmen sprunghaft:

- 1900 – 15 Kaliunternehmen
- 1905 – 32 Kaliunternehmen
- 1909 – 65 Kaliunternehmen

Für die stark expandierende Kaliindustrie wurden plötzlich viele Bergarbeiter benötigt. Nachdem allerdings kaum „gelernte“ Arbeitskräfte in den neu entdeckten Kaligebieten zur Verfügung standen, musste man – um möglichst schnell fördern zu können – die Arbeiter anlernen. Meist kamen diese aus der Umgebung und waren Bauern.

Auch der Staat war in den Kaliabbau involviert: Einerseits durch staatliche Förderbetriebe, andererseits auch gesetzlich: 1910 wurden im Kaligesetz der Absatz und die Preise geregelt, wobei dies im Wesentlichen zugunsten des Kalisyndikats erfolgte.

Obwohl in der Kaliindustrie bereits harte Arbeitsbedingungen herrschten, die heute nicht mehr denkbar sind, verschlechterte die Weltwirtschaftskrise 1929 die Situation erheblich. Es gab Entlassungen und Strafen bei den geringsten Vergehen sowie Kurzarbeit. Die Arbeiter lebten in ständiger Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes.

Im Zeitraum von 1887 bis 1918 schwankte die Arbeitslosenquote in Deutschland zwischen 1% und 3,5%. Nach dem ersten Weltkrieg stieg sie sprunghaft an, z.B. im Dezember 1923 23,6%, 1926 17,9%, 1929 14,6% und 1932 44,4%.

Die Arbeitslosenquote ist damit das sichtbare Zeichen für den kriegsbedingten Niedergang der Wirtschaft. Erst um 1928/29 hatte die Industrie den Stand von 1913 erreicht. Dies zeigt anschaulich nachfolgende Tabelle, die die Produktion von Sachgütern auf das Jahr 1913 bezieht:

Jahr	Insgesamt	Industrie	Landwirtschaft
1913	100	100	100
1924	72,1	71,9	72,4
1926	77,1	77,9	75,2
1928	97,8	102,0	88,4
1930	89,8	88,8	92,0
1932	68,7	59,2	89,7

## Der Beruf „Bergmann“

### Ausbildung

Obwohl der Bergbau auf eine jahrhunderte alte Geschichte blicken kann (z.B. ist die Salzgewinnung über 1.000 Jahre alt und der Silber- bzw. Erzabbau gewann im 9. Jahrhundert an Bedeutung), gibt es den Beruf „Bergmann“ erst seit den dreißiger Jahren als staatlich anerkannten Lehrberuf. Eine solche Ausbildung begann beispielsweise bei der Wintershall AG, der Berggesellschaft im Werratal, 1937. In der dreijährigen Lehrzeit gab es folgende Schwerpunkte:

- Ausbildung in der Lehrwerkstatt
- Ausbildung im Untertagebetrieb
- Ausbildung im Übertagebetrieb

Die Ausbildung war sehr vielseitig und auf die unterschiedlichen Anforderung im Bergbaus zugeschnitten: Der künftige Knappe lernte die Be- und Verarbeitung von Metall sowie Grundlagen des Schmiedens und Feuerschweißens. In einem speziellen Lehrgang wurden noch Grundfertigkeiten des Zimmerhandwerks geschult.

Neben der praktischen Ausbildung gab es noch die Bergberufsschule, die einmal pro Woche (über die 3-jährige Ausbildungszeit) besucht wurde. Hier wurde das grundlegende Wissen vermittelt, wie z.B. Abbauprozesse, Maschineneinsatz und Geologie. Wie damals in vielen Schulen üblich, gab es auch hier die Prügelstrafe, von der angeblich reger Gebrauch gemacht wurde. Positiv war jedoch, dass die Ausbildung zum Bergmann die bestbezahlteste Ausbildung aller Berufsgruppen im Dritten Reich war.



Bad Salzungen und Leimbach die ersten Bergarbeiterversammlungen nach dem Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet abgehalten wurden. Der Verband der Bergarbeiter stellte danach fest, dass „die beispiellose sklavisches Angst und Unterwürfigkeit der dortigen Bergarbeiter“ Grund für deren Abwesenheit war.

Insbesondere eine politische Aktivität wurde ungern gesehen:

- Beispielsweise gab es 1920 einen Generalstreik der Kalikumpel gegen den Kapp-Putsch, verschiedene KPD-Ortsgruppen wurden gebildet. 1921 wurden sog. „schwarze Listen“ eingeführt und Arbeiter wegen der politischen Betätigung entlassen.
- Im Februar 1923 gab es weitere Streiks als Protest gegen die Cuno-Regierung. Hier forderten die Kaliarbeiter u.a. die Beschaffung von Lebensmitteln, die Erhöhung der Löhne und Absetzung der Cuno-Regierung. Am 14. August 1923 wurde der Streik abgebrochen. Zwei Monate später wurde die erste Arbeitshundertschaft im Werk Alexandershall (bei Berka a.d. Werra) gebildet. Der Bergarbeiter Karl Woth, der auch Vorsitzender der SPD war, und weitere Personen werden verhaftet.
- Im Dezember 1923 gab es weitere Arbeitsniederlegungen als Folge der Drohung des Wintershall-Konzerns, die Vorkriegsarbeitszeit „notfalls mit brutalsten Mitteln“ wieder einzuführen. Daraufhin wurde die gesamte Belegschaft ausgesperrt und sie litten mit ihren Familien an Hunger.
- In der Thüringer Volkszeitung (08.04.1927) berichtet ein Arbeiter: „Ist ein Arbeiter dann Kommunist, dann hat er nichts zu lachen. Er wird solange provoziert, bis er sich zu etwas Unbedachtem hinreißen lässt, und dann hat man einen guten Entlassungsgrund“.

In den zwanziger Jahren begann die Rationalisierung und das Taylor-System wurde eingeführt. Darin werden die Produktionsvorgänge in einzelne, aufeinander abgestimmte Arbeitsschritte zerlegt. Es gab mehrere Rationalisierungsphasen, wie z.B. 1925-28, 1936/37 und 1943/44. Als Folge steigerte sich die Produktivität deutlich, im Kalibergbau um ca. 35%.

Die Rationalisierung führte jedoch auch zu steigenden Unfallzahlen, wie Zahlen im Bereich des Oberbergamts Saalfeld (Thüringen) zeigen:

Jahr	1923	1925	1927	1929
Zahl der Beschäftigten	6.196	6.585	5.865	5.492
Anzahl Unfälle	247	592	741	808
Unfälle in %	3,98	8,98	12,63	14,71

### Löhne und Arbeitszeit

Mit der Kaliindustrie fanden viele Einheimische Arbeit, die ihnen bessere Verdienstmöglichkeiten bot als die bisherige landwirtschaftliche Tätigkeit.

Im Kalibergbau gab es nicht „den Arbeiter“, sondern es wurde in verschiedene Berufsgruppen differenziert. Hauptunterschied war der Einsatz im Übertage- und Untertagebetrieb. Im Untertagebetrieb gab es den Hauer, Förderleute und Rangierer. Aufgabe der Hauer war der Abbau der Kalisalze, die von den Förderleuten abtransportiert wurden.

Nachdem es sich bei den Hauern um die qualifizierteste Berufsgruppe unter Tage handelte, wurden diese im Vergleich zur Mehrzahl der Belegschaft höher bezahlt. 1895 verdiente ein Schachthauer beispielsweise rund 110 M (Werk Kaiserroda in Merkers, Thüringen) im Monat. Trotzdem lag dieser Verdienst knapp am Existenzminimum, wie folgender Vergleich der Löhne und Lebenshaltungskosten pro Woche zeigt:

Jahr	Existenzminimum	Hauer	Förderleute
1900	24	22	16

1902	27	23	17
1904	27	26	18
1906	27	29	20
1908	27	30	21

Die Löhne wurden i.d.R. immer Montags ausgezahlt. In den Jahren 1922 und 1923 wegen der explodierenden Inflation mehrmals in der Woche.

In den Jahren zwischen 1924 und 1929 gab es Lohnerhöhungen für die Kaliarbeiter. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Löhne erst 1928 wieder das Kaufkraftniveau von 1913 erreichten.

Bruttoschichtlöhne pro Tag:

Grubenbetrieb / Unter Tage	1925	1929	1934
Hauer	5,40 RM	7,00 RM	6,40 RM
Förderleute	4,85	6,20	5,60

Daher ist es nicht verwunderlich, dass es – wie oben beschrieben – Unruhen gab und um jeden Pfennig gefeilscht wurde. Beispielsweise war der Wintershall-Konzern nach einem Streik im Juni 1927 bereit, zusätzlich 2 Pfennig pro Wagen zu zahlen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass der Konzern 1926 einen Reingewinn von 38,47 Milliarden Mark erzielte.

Wie oben ersichtlich, lagen 1933 die Löhne deutlich unter denen von 1929. Bis 1945 änderte sich daran nichts wesentliches, ausgenommen die sog. „kriegswichtigen Betriebe“. Gemessen an der Kaufkraft wurde erst 1939 der Stand von 1928 erreicht.

### Arbeitszeit

In den Jahren 1870 bis 1900 gab es eine allgemeine Entwicklung zum Zehnstunden-Tag, danach sank die Arbeitszeit bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs auf 9,5 Stunden täglich. In einigen Betrieben, wie z.B. in den Kaligewerkschaften im Werratal, gab es in der Untertagearbeit eine achtstündige Schicht. Übertage, also in den Fabriken, musste 12 Stunden gearbeitet werden. Im Übrigen wurde im Bergbau zu dieser Zeit in 3 Schichten gearbeitet, das bedeutet 24 Stunden am Tag erfolgte der Abbau des Kalisalzes. Daher entstammt auch die Funktion des „Drittelführers“, also dem Führer einer der Schichten. Bei Lukas Stoklossa taucht diese Bezeichnung in der Geburtsurkunde von Karl Joseph Stoklossa am 25.05.1908 in Opperz (heute Neuhof bei Fulda) auf.

In der Zeit des ersten Weltkriegs wurde die Arbeitszeit in vielen Industriezweigen erheblich verlängert. Auf Weisung des Betriebs mussten die Kalikumpel am Sonntag bis zu 11 Stunden arbeiten.

Zusätzlich zu der Arbeitszeit und den Belastungen des Schichtbetriebs muss auch der Weg zur Arbeit berücksichtigt werden. In der damaligen Zeit begaben sich viele Arbeiter zu Fuß zur Arbeit. Fahrräder gab es damals zwar schon, diese waren jedoch sehr teuer (um 1900 kostete ein Rad ca. 150 RM). Erst in den 20er Jahren war es einigermaßen erschwinglich. Nachdem der jeweilige Wohnort meist mehrere Kilometer entfernt lag, verlängerte sich damit der Arbeitstag um mehrere Stunden. Für die Arbeiter war es wichtig, auf jeden Fall pünktlich bei der Arbeit zu erscheinen, da sonst Strafen drohten, wie z.B. ein Lohnabzug.

In der SPD-Zeitung „Vorwärts“ Nr. 142 vom 25.5.1927 wird der lange Arbeitstag mit seinen Aufwirkungen auf die Familie dargestellt: „Morgens um 3:30 Uhr verlassen unzählige Kaliarbeiter der Rhön ihre Heimstätte, abends 9, 9:15, 9:30 kommen sie nach Hause. Eine reine Arbeit von 10 Stunden (d.h. 12 Stunden im Betrieb) und eine gänzlich unzulängliche Verbindung von Wohn- und Arbeitsstätte bewirken das. Wochenlang sehen Kinder den Vater nicht, der morgens weggeht, wenn sie noch schlafen, abends wiederkehrt, wenn sie schon schlafen.“

Mit diesen Arbeitszeiten gab es für den Vater kaum eine Gelegenheit, auf die Erziehung der Kinder einzuwirken bzw. eine emotionale Bindung aufzubauen. Möglicherweise hat man sich Sonntags beim Mittagessen getroffen. Aus diesem Grund war die Kindererziehung Aufgabe der Ehefrauen.

### Urlaub

Die Arbeiter hatten abhängig von ihrer Betriebszugehörigkeit Urlaub. Wobei es kein „Urlaub“ in unserem heutigen Sinn war, d.h. Reisen waren damals unüblich. Im Jahr 1935 betrug der Urlaubsanspruch für Gefolgschaftsmitglieder **unter Tage**:

Betriebs- zugehörigkeit in Jahren	Urlaub in Werktagen ab 1935	Vor 1935
1	7	3
2	7	4
3	7	5
4	8	6
7	8	7
8	8	7
9	9	7
10	10	8
15	11	10
20	13	12
25	15	12

### **Soziales**

Mit dem Entdecken von Kalivorräten veränderte sich das Leben der Menschen im Umfeld schlagartig. Aus zuvor kleinen Bauerndörfern wurden aufgrund des Zuzuges und der nahe gelegenen Arbeitsplätze Bergarbeitergemeinden.

Diese Veränderungen führten bei den Einheimischen zu einer Ablehnung des Bergbaus und der zugezogenen Bergarbeiter. Neben dem Neid, dass die Bergleute im Vergleich zu den Bauern über einen ständigen Verdienst verfügten, kam noch eine fremdenfeindliche Einstellung wegen der Herkunft und einem fremdartigen Dialekt. Vielleicht hat auch das Standesdenken der Kumpel mit ihren Uniformen zusätzlich zu einer emotionalen Barriere geführt.

Meistens unterhielten die Bergarbeiter noch nebenbei einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb. Hauptsächlich wurde Getreide und Kartoffeln angebaut, daneben besaßen die Familien noch Milchziegen und Geflügel, eventuell sogar Schafe oder Schweine. Damit konnten sich die Familien ihre Lebensbedingungen verbessern oder sogar ihr Überleben sichern, nachdem sich die Lebenshaltungskosten wegen der Inflation teilweise drastisch erhöhten (z.B. von 1900 auf 1917 um 329%).

Ein Bergarbeiter schildert die damalige Situation um 1920:

„Wenn ich an meine Kindheit denke, dann sehe ich mich immer um den großen Tisch sitzen mit noch neun Geschwistern. Meine Mutter hatte es nicht leicht, unsere hungrigen Mäuler zu stopfen. Meistens kochte sie einen großen Topf Kartoffeln mit der Schale, dann gab es Sauermilch zum Tunken oder auch mal für 4 Mann einen Hering. Das Brot hat meine Mutter selbst gebacken. Der Duft zog dann immer durch das ganze Häuschen, es schmeckte köstlich, auch ohne Butter. Unser Reichtum war eine Kuh, die wir fast jeden Tag auf die Weide führten“.

Zum Frühstück gab es Brot mit Schmalz und Malzkaffee. Ansonsten beruhte die Ernährung auf Grundnahrungsmitteln wie Kartoffeln, Gemüse, Brot und Mehlspeisen.

Im ersten Weltkrieg mussten viele Bergmänner auch Militärdienst leisten, was sowohl für das Unternehmen als auch für die Familien zu Problemen führte. Diese waren in Angst und Sorge um ihre

Angehörigen, die möglicherweise für „Kaiser, Volk und Vaterland“ gefallen waren oder verwundet wurden.

### **Schicksale im Kalibergbau**

- Wassereinbruch im Schacht Heringen 1908 (Lukas Stoklossa war 1903 in Heringen):  
Die Abteufarbeiten am Schacht Heringen begannen 1907. Analog zum anderen Schacht Grimberg sollte der Plattendolomit von Hand durchteuft werden. Am 27.08.1908 wollte man in 251 Meter Teufe den Plattendolomit anfahren, als sich plötzlich die Schachtsohle aufwölbte und ein massiver Wassereinbruch stattfand (ca. 30 Kubikmeter pro Minute). Die Teufmannschaft löste sofort einen Alarm aus und musste auf die 35 Meter höher gelegene Spanngewichtsbühne klettern, da man auf die Kübel (d.h. der Lift) wegen des schnell steigenden Wassers nicht warten konnte. Der Obersteiger Bormann fuhr mit einem Kübel in den Schacht, um der Teufmannschaft zu Hilfe zu kommen. Als der Kübel in das Wasser eintauchte, wurde er nach unten gezogen und ertrank. Nachdem mittlerweile das Wasser die Spanngewichtsbühne erreicht hatte, mussten die 14 Männer in völliger Dunkelheit mit dem Wasser hochschwimmen. Nach und nach konnten sie mit dem Kübel aus dem Schacht gezogen werden. Alle Bergleute wurden gerettet, nur der Obersteiger kam zu Tode.

### Quellen:

- „Arbeit und Arbeiterschaft im Kalibergbau des Werragebietes“ von Joachim S. Hohmann
- „Bergbau und Bergbaumuseum am Hohen Peißenberg“ von Max Biller und Ludwig Stippel
- Unterlagen des Bergwerks Peißenberg (Kohle) aus dem Bayerischen Staatsarchiv München